

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mit diesem Monat geht der fünfte Jahrgang des Spiegels zu Ende und indem wir zur Erneuerung der Pränumeration unsere geehrten Abonnenten einladen, verweisen wir dieselben auf die bereits erschienene größere Anzeige. Um aber den höchst anmaßenden, prahlerischen, lügenhaften und lächerlichen Anzeigen anderer Modezeitungen zu begegnen, sehen wir uns veranlaßt, hier auf folgende sehr einfache Thatfachen aufmerksam zu machen: „Der Spiegel ist das wohlfeilste fast aller Modejournale, hat sehr elegante, nach den besten und kompetentesten Driginalen verfertigte Modens und andere Kupfer, und liefert, was die Hauptsache ist, die Pariser Moden oft um 10 bis 12 Tagen früher als die Wiener und ausländischen deutschen Modejournale.“ — Uebrigens kostet die Prachtausgabe des Spiegels im künftigen Jahr nur 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. halbjährig (die gewöhnliche Ausgabe 4 und 5 fl. C. M.).

Das hölzerne Bein.

Novelle.

„Luna, Schutzgöttin der Verliebten und der Spitzbuben! verbirg dein mildes Licht und laß dein silberhelles Antlitz einen Augenblick oder einige Minuten von dichten Wolken umschleiern! Erhörst du meine Bitten, keusche Gegnerin des zubringlichen Aktion, so verspreche ich dir — nicht hundert Oshen, auch nicht hundert Schafe, denn ich könnte sie nicht kaufen — ein lateinisch-spanisches Loblied, würdig der berühmten Universität Salamanca, wo ich, wie du wissen wirst, studire. Ich sehe, daß du lächelnd meine Wünsche gewährst, deine glänzende Scheibe verdunkelt sich. Luna! Luna! Du lösest meine Ketten und gibst mich der Freiheit wieder!“

Kaum hatte Guzman de Parapilla diese Worte ausgesprochen, als er aus dem ersten Stotwerke auf den Stiersechterplatz (plazo los Toreadores) herabsprang. Dyne sich um seinen unordentlichen

Anzug zu kümmern, ohne an die Gefahr zu denken, der er ausgesetzt sein müßte, wenn ihn die *Alguazils* mit den verworrenen Haaren, dem feurigen Auge, dem Degen in der Hand, mit zerbrochenen Sporen ohne Ziel und ohne Ursache auf den Straßen *Granadas* herumlaufen sähen, schlug er den ersten besten Weg ein und ließ nach wenigen Minuten den verwünschten Schauplatz seiner Gefangenschaft weit hinter sich. Doch der Leser will wissen, wer der *Guzman de Parapilla* sei. Dieser junge Mann ist der Sohn eines ehemaligen *Vizekönigs* von *Mexiko*, über den Tod und Unglück zugleich hereinbrachen. Wir wollen uns deutlicher erklären. Nach fünfzehnjähriger Verwaltung des *Vizekönigthums* kehrte der Vater *Guzmans*, mit Schätzen beladen, mit seiner Gattin und seinem noch in der Wiege liegenden Sohne in das Vaterland zurück. Einige Seemeilen von *Cadix* aber ward das Schiff, auf welchem er sich befand, überall leet und die erschrockene Mannschaft warf alles darin über Bord und auch die Schätze des *Vizekönigs* wurden nicht geschont. Endlich landete man an der spanischen Küste und der *Vizekönig* kam nach *Granada*, aber kaum hatte er diese Stadt erreicht, als er seine Gattin durch den Tod, verlor, und da er auch sein Ende, in Folge der starken, unerwarteten Schläge des Schicksals, nahen fühlte, empfahl er seinen kleinen Sohn der Sorgfalt seines Freundes *Basilio Verpuscar*, des *Corregidores* von *Granada*.

Basilio Verpuscar unterzog sich des ehrenvollen Auftrags und vollzog ihn zu seiner Ehre; denn er gab dem jungen *Guzman* erst Lehrer in allen Fächern der Wissenschaften, ließ ihn dann seine Studien auf der Universität *Salamanca* vollenden und versäumte nichts, um dieselben angenehm und glänzend zu machen. Aber *Basilio Verpuscar* hatte, wie fast alle Angestellte, einen vorherrschenden Fehler, er war stolz und ehrgeizig. Als er sah, sein Pflegling könne, trotz seiner Armuth, wegen seines Namens und der Dienste seines Vaters auf die ersten Staatsämter Anspruch machen, ja sich auch allein durch seine Talente und seinen innern Werth einen Namen erwerben, entschloß er sich, ihn an sein Haus zu fesseln und ihn zu seinem Schwiegersohne zu machen. Er war reich und *Donna Leonora* seine einzige Tochter; aber so schön und gutgewachsen *Guzman* war, so häßlich und mißgestaltet sah die junge *Leonora* aus. Erstens gehörte sie zu den Kleinsten und dann hatte ihr die Natur auch einen Auswuchs auf den Rücken gebürdet, welcher dem eines *Dromedars* nicht unähnlich sah. Ihr Geist war eben so wenig schön als ihr Körper und, wenn wir die Wahrheit gestehen sollen, auch ihr

Charakter konnte die Häßlichkeit ihres Geistes und Körpers nicht vergessen machen.

Man glaubt uns wohl, daß eine solche Dame den Kopf des jungen schönen Guzman nicht verwirren konnte. Kaum hatte der Corregidor seinen Antrag begonnen, als der junge Mann hell aufschrie. Tadelte man die Fehler eines Buchs oder eines Kindes vor dem Verfasser oder Vater, so artet die Unterredung sichtlich bald in Zank und Streit aus; auch hier war es der Fall. Der Corregidor ward wüthend über das Lachen seines Mündels und hielt es ihm vor, wie viel er sich die Erziehung desselben habe kosten lassen. Ja er ging noch weiter, verfluchte den Tag, an welchem er und mit ihm die Undankbarkeit über die Schwelle seines Hauses gekommen und sagte endlich mit einem mehr kalten als strengen Tone: „Du bist der Erste, welchem ich die Hand meiner Tochter antrage; du hast sie ausgeschlagen und diese Weigerung würde mir das Herz brechen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Dankbarkeit, die gesunde Vernunft und die Ehre, dich mit einer Familie zu verbinden, welche eben so sehr reich als du arm bist, dich auf Gedanken bringen werden, die meinen Wünschen geneigter sind. In deinem Zimmer wirst du bleiben, bis du eine genügende Antwort gibst; in zehn Tagen werde ich mich nach deinem Entschlusse erkundigen. Wehe dir, wenn er meinen Wünschen entgegen ist!“

Der arme Guzman schickte sich mit dem festen Entschlusse, die häßliche Tochter des Corregidors nicht zu heirathen, an, eine regelmäßige Belagerung in seinem Zimmer auszuhalten, als ihm am neunten Tage plötzlich einfiel, die Flucht zu ergreifen. Wenn man achtzehn Jahre ist, so gilt das gewagteste Unternehmen für ein Vergnügen. Unser Student verbrachte also den ganzen zehnten Tag damit, aus seinen Betttüchern u. s. w. eine Leiter zu machen und nachdem er sich bis an die Zähne bewaffnet, eine schöne Rede an den Mond gehalten und zwanzigmal beinahe den Hals gebrochen hatte, entsprang er aus dem Hause des Corregidors, wie wir gesehen haben, und lief nun gegen Mitternacht in den Straßen Granada das umher.

Guzman hatte die Pringenstraße erreicht, als er während des Vorbeigehens vor einem prächtigen Hause lärmend ein Fenster öffnen und etwas zu seinen Füßen niederfallen hörte, das er für ein Paket Sachen hielt; er hob es auf und ging quer über die Straße hin, um es im Mondschneie genauer untersuchen zu können, aber wie erschraf er, als er, was? berührte — das blutige Bein eines Frauenzimmers, woran sich noch ein Strumpf von feiner Wolle, mit ei-

nem eleganten Strumpfbande besand. Beinahe wäre der Student bei diesem Anblicke ohnmächtig geworden; eine unsichtbare Macht schien seine Schritte zu hemmen und das Blut, dieser Fuß eines vielleicht noch lebenden Körpers, verursachte ihm einen solchen Schreck, daß er stehen blieb, um zu überlegen, ob es nicht besser sei, in die Haft bei seinem Vormunde zurückzukehren, als eine unter so gräßlichen Anzeichen begonnene Flucht fortzusetzen.

Aber seine Phantasie hielt ihm die große Häßlichkeit der Donna Leonora, die Strenge des Corregidors und zuletzt das Unglück vor, das ansehbar seine schönsten Jahre begleiten müsse, wenn er in die angetragene Heirath willige. Diese Aussicht gab ihm seinen Muth und seine Kraft wieder; er setzte seinen Weg fort, nahm aber aus Menschlichkeit und vielleicht aus Neugierde das unbekannte Bein mit, um es vor der Stadt zu begraben, nachdem er den Strumpf und das Strumpfband abgenommen, welche ihm vielleicht einst zur Ausmittelung der rechtmäßigen Besitzerin dienen könnten. Eine Bierstunde von Granada kam Guzman an einen alten schattigen Drangenbaum und hier entschloß er sich, seine geheimnißvolle Last abzulegen. Er nahm also seine Schärpe, wickelte das reizend schöne Bein hinein, grub ein Loch mit seinem Degen, legte den Fuß hinein, bedeckte ihn mit Erde und verbarg darin einige Goldstücke, welche ihm nebst dem Zeichen, daß er in der Rinde des Baums machte, einst zu Wiedererkennung der Stelle dienen sollten. Als dies geschehen war, wickelte er den schönen wollenen Strumpf um seinen Gürtel, legte das Strumpfband auf sein Herz und trat mit neuer Kraft und neuem Muth nach diesem romantischen Abenteuer die Reise nach Cadix an, in Gedanken mit den Reizen der Dame beschäftigt, die er anbetete, ohne sie gesehen zu haben.

Unser Student wollte sich in Cadix nach Amerika einschiffen. „Ich will in jenes Land gehen“ — sagte er zu sich — „wo noch die Erinnerung an meinen Vater lebt; der neue Vizekönig muß mich mit Auszeichnung aufnehmen; in kurzer Zeit erhebt er mich vielleicht zu den höchsten Stellen in seinem Heere; ich diene zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre vielleicht; ich schlage mich tapfer und thue redlich meine Pflicht; dann kehre ich nach Spanien zurück, gebe nach Madrid und werde dem Könige vorgestellt, der mich mit freundlichem Lächeln empfängt und zu dem Alcantarakreuz, das ich bereits trage, eine Comthurei von 10,000 Thalern hinzufügt. Reizende Hoffnung! Um mein Glück zu krönen, finde ich dann meine schöne Verwundete, jenes ohne Zweifel göttliche Weib, welches ein Opfer der gräßlichsten Schandthat wurde. Ich werde sie trösten und ihr sagen: „Ich

liebe dich und liebe dich, ehe ich dich sah; empfang die Huldigung meines Herzens, das seit dem für dich so unglücklichen, für mich überglücklichen Tage dir gehörte, wo ich der Erde einen Theil von dir übergab. Schenke mir deine Liebe, deine Hand; nur dein Besiz kann die Großthaten meines Lebens krönen!“

So sprach der Student und seine Phantase hielt ihm unaufhörlich Bilder des Glücks vor; aber die Ereignisse zeigten ihm sehr bald, daß diese glänzenden Träume vor der Wirklichkeit verschwanden. Er schiffte sich wirklich ein, er kam nach Amerika; statt sich aber von dem Vizekönige begünstigt zu sehen, ward er von ihm geerbt. Guzman hatte die Tugenden seines Vaters geerbt; sein kühner Muth und seine freie Sprache zogen ihm Feinde zu und statt in ihm den Sohn des Mannes zu ehren, dem sie so viel zu verdanken hatten, zogen sich die spanischen Ansiedler sogleich von Guzman zurück, als sie erfuhren, er sei weder reich noch mächtig.

Sein Degen verschaffte ihm den Kapitänrang, aber er konnte die unwürdige Behandlung nicht länger ertragen und kehrte nach Spanien zurück, wo er weder dem Könige vorgestellt wurde, noch eine Comthurei erhielt, wie er sich vor fünfzehn Jahren eingebildet hatte. Man ersuchte ihn, Madrid zu verlassen und er begab sich nach Granada, wo er auf ministeriellen Befehl bleiben mußte.

In Granada fand Guzman seinen Vormund, den Corregidor, verstorben und die Tochter desselben mit einem reichen Apotheker der Stadt verheirathet, der nicht gewohnt war, Jemanden ins Gesicht zu sehen und das der Donna Leonora neben der Mitgift von 80,000 Thln. sehr schön fand. In fünfzehn Jahren ändert sich vieles und Guzman fühlte sich in der alten Hauptstadt des Königreichs der Mauren fast ganz fremd. Seine männliche Schönheit, sein Name und der ehrenvolle Rang, den er auf dem Schlachtfelde erworben hatte, öffnete ihm indeß die Thüren der ersten Häuser der Stadt und er sah sich bald selbst von denen geliebt und geachtet, welche in dem Sohne eines Vizekönigs den Hochmuth zu finden glaubten, welcher oft mit einer vornehmen Geburt verbunden ist. Auch bei der Gräfin von Silveira, der Wittve eines ehemaligen Gouverneurs von Aragonien, ward Guzman eingeführt. Das Haus dieser Dame, die für eben so geistreich als schön gatt, war der Sammelplatz der vornehmsten Adelligen und der ausgezeichnetsten Künstler.

Die Gräfin von Silveira zählte kaum dreißig Jahre, ihr noch immer schönes Gesicht verrieth indeß einen geheimen Kummer; sie war schlank und regelmäßig gebaut und ihre Haltung trotz einem

unbedeutenden Hinten bewundernswürdig. Guzman sah sie und verlor augenblicklich sein Herz an sie, obgleich er noch immer an das ideale Wesen dachte, das seine Phantasie seit seiner Abwesenheit erfüllt. Noch immer trug er den hübschen Strumpf auf seinem Herzen und dieser Salisman von ganz besonderer Art hatte für ihn einen gewissen Reiz. Auch die Gräfin Silveira sah den Hauptmann Guzman nicht ungern. Sie wußte ihn mitten unter ihren zahlreichen Anbetern auszuzeichnen und erröthete endlich nicht einmal mehr bei dem lebenswürdigen Vorzuge, womit sie ihn behandelte. Ein Unglück beschleunigte die Niederlage der Gräfin und den Sieg Guzmans. Die Marquise von Casa-Flor wollte eine zahlreiche Gesellschaft zur Feier der Rückkehr ihres Sohnes vereinigen und ließ deshalb in einem ihr zugehörigen Parke vor der Stadt einen prächtigen vollen Ballsaal bauen, der dreitausend Personen fassen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Gesetze gegen die Ehelosen.

Nach den römischen Gesetzen konnte kein Högestolz etwas erben. Auch die Juden hatten ihre Strafgesetze gegen die Högestolzen. Die Rabbiner behaupten, nach den Gesetzen Moses sei jeder nach zurückgelegtem ein und zwanzigsten Jahre verbunden zu heirathen, was Eines ihrer 613 Gebote ist. Sollte dies Gebot jemals wirklich bestanden haben, so muß es sich durch Tradition weiter vererbt haben; denn in den Büchern Moses findet sich keine Spur davon. Die „weisen Männer“ der Juden haben manche Sprüche zu Gunsten der Ehe und gegen Högestolze, z. B. „wer keine Kinder hinterläßt, ist kein Mann und muß wie ein Mörder angesehen werden.“ Das Gesetz des Lycurg (im alten Sparta) war den Segnern der Ehe nicht günstiger; nach ihm galten sie für ehrlos, konnten keinen Theil an der Regierung nehmen, waren von allen bürgerlichen und militärischen Aemtern ausgeschloffen und durften bei keinem öffentlichen Feste erscheinen. Nur bei gewissen Festen mußten sie sich auf die öffentlichen Plätze begeben, wo das Volk Spott mit ihnen trieb. Bei einem solchen Feste besonders wurden sie von Frauen zu den Altären geführt, um sich daselbst mit Ruthen schlagen zu lassen und gewisse Lieder zu singen, welche zu ihrer Schande und Verspottung gerichtet waren.

Durch ein Paar Stiefeln wird der Kopf gerettet.

Wie wenig dazu gehörte, unter der Schreckensregierung in Frankreich den Kopf zu verlieren oder zu behalten, wird jetzt durch eine tragisch-komische Thatsache aus dem Leben des originellen Pariser Diogenes, des Grafen von Schlabrendorf belegt. Er sah mit hundert andern schon einige Zeit dem Tode entgegen, als eines Morgens wie gewöhnlich, der Karren kam, die zur Hinrichtung bestimmten Opfer zu holen. Sein Name wird genannt. Er murrte und widerstrebt nicht. Angekleidet ist er bald, aber — die Stiefeln sind nicht zu finden. Er sucht sie; er sucht sie mit allem Eifer: der Kerkermeister hilft suchen; aber — sie sind nicht da. „Ohne Stiefeln kann ich nicht gehn!“ sagt er endlich zum Kerkermeister. „Das sehen Sie ein. Wissen Sie was? Nehmen Sie mich morgen statt heute. Es kommt ja nicht auf einen Tag an!“ — Der Kerkermeister, von Natur nicht böseartig, willigt in einen unbedeutenden Aufschub von vier und zwanzig Stunden ein. Ein Kopf mehr oder weniger macht auf dem Karren keinen großen Unterschied. Am andern Morgen steht der Graf gestiefelt da. Aber diesmal wird sein Name nicht abgelesen. Natürlich. Die Wächter hatten geglaubt, sein Kopf sei abgethan. Der Kerkermeister fand nicht Beruf ihn besonders anzugehen und entließ ihn zwar nicht der Haft, aber es dauerte nicht lange, so war Robespierre gestürzt und Schlabrendorf frei wie hundert andere, weil er die Stiefeln nicht hatte finden können.

Ungewöhnlicher Muth.

Ein Engländer in Ostindien hatte auf seiner Fahrt nach Dakka (am Ganges) seinen Kahn am Ufer festgebunden, um zu übernachten. Um ein Uhr Nachts erweckt in das Geschrei seiner Leute, daß ein Tiger an Bord gesprungen sei und einen derselben gepakt habe. Der Engländer springt auf und sieht wirklich den Tiger, wie er, mit einem der Burtsken im Rücken, aus dem Boote setzt und den Rohrgebüsch zuweilt. In demselben Augenblick faßt sein Waffenträger einen großen Eberspeer, der zufällig im Boote lag, rennt dem Thiere nach und durchbohrt ihm die Seite. Der Tiger ließ augenblicklich seine Beute fallen und wurde nun vollends zu Tode geprügelt. Er war ein Männchen und von ziemlicher Größe. Dem armen Kerl war glücklicher Weise nicht viel Leides begegnet, da ihn der Tiger bei den Kleidern gefaßt hatte.

Bilder vor Kaufmannsläden.

Zu Berlin fängt man an, wie es in Paris schon längst Sitte ist, die Außenseite der Kaufmannsläden mit Bildern zu zieren. Die bekannten Parfümeurs Treu und Muglisé haben vor kurzem ein Delgemälde, von Schoppe ausgeführt, aufhängen lassen, welches in Bezug auf die Pflanzenstoffe, aus denen die Kunst Wohlgerüche zieht, eine reizende Flora darstellt. Die Kunst wird, wenn sich Nachahmer finden, mit dem Gewerbeleben in eine neue Beziehung treten. Auch ist die Pariser Gewohnheit nicht ohne Nutzen für die Eigener der Läden, da die Erinnerung des wenig Gebildeten leichter ein Bild als öfter mehrere Namen behält und die Kaufmannsläden zum großen Alexander, zur Fanchon, zum Kottschäppchen, zum Soldat labourneur deshalb in einem festern Andenken stehen.

Beherrschung des Borns.

Lopez d'Alcunha, ein tapferer Spanier, der im Jahre 1578 lebte, scheint seine Leidenschaften sehr unter dem Jügel gehabt zu haben. Einst ward er von einem plötzlichen Lärme aus seinem Zelte gerufen. Seine Diener legten ihm in größter Eile die Waffen an und bestanden darauf, obgleich er klagte, den Helm drücke ihn sehr, er sitze vollkommen gut. Der tapfere Lopez hatte keine Zeit sich darüber zu streiten, eilte zum Kampfe, focht mit Glük und warf nach seiner Rückkehr den Helm zugleich mit dem blutigen Dhere mit den Worten zu seinen ungeschilten Dienern ab: „Da seht ihr, daß ich Recht hatte, als ich sagte, der Helm wäre nicht ordentlich aufgesetzt.“

Die einzige Günst.

In einer Schlacht hatte ein Regiment Befehl, durchaus keinen Parbon zu geben und ein unglüklicher, verwundeter und entwaffneter Feind bat flehentlich einen Offizier desselben um sein Leben; dieser ward gerührt und antwortete: „Ich bedaure dein Unglük; bitte um etwas anderes und auf meine Ehre! ich will es dir gewähren.“

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 25.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.